

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 20.

Leipzig, 24. September 1915.

XXXVI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Die urchristliche Heilslehre nach Alfred Seeberg †.
Pedersen, Johs., Der Eid bei den Semiten.
Tekst en Uitleg. Practische verklaring van her Nieuwe Testament.
Ried, Karl, Die Durchführung der Reformation in der ehemaligen freien Reichsstadt Weissenburg i. B.
Jannasch, Lic. Wilhelm, Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf.

Siegmund-Schultze, F., Schleiermachers Psychologie in ihrer Bedeutung für die Glaubenslehre.
Cathrein, Victor, S. J., Philosophia moralis in usum scholarum.
Jacobi, D. Justus, Worte aus der Zeit der Taten.
Le Seur, E., Meister des Lebens.
Albrecht, Ad., Hilfsbuch zur unterrichtlichen Behandlung des Kleinen Katechismus Luthers

nach der Auslegung des Meckl. Landeskatechismus von 1913.
Vezin, Dr. August, Die Freudenbotschaft unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.
Fiebig, Superintendent, Gott mit uns!
Miller, James R., Tägliche Hilfe.
Zeitschriften.
Zur Notiz.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung bittet die Verlagsbuchhandlung.

Die urchristliche Heilslehre nach Alfred Seeberg †.*

Von Prof. D. Mandel-Rostock.

Auf dem schmalen Streifen zwischen der Ostsee und dem Saaler Bodden, in Ahrenshoop, wo er sich ein liebliches Heim gebaut hatte, haben wir am 13. August d. J. die sterbliche Hülle Alfred Seebergs zur ewigen Ruhe gebettet. Ein von ihm und seiner Gattin mit tapferer Ergebung getragenes Krebsleiden hatte seinem Leben im 52. Jahre ein Ende gesetzt. Fast 25 Jahre hat er in grosser Treue an lutherischen Fakultäten gewirkt, bis 1908 an der Universität der baltischen Lande, deren Befreiung er erhoffte, sodann sechs Jahre an der mecklenburgischen Landesuniversität, bis er zur Zeit des Kriegsausbruchs aus dem eben angetretenen Rektorat, nach Kiel berufen wurde. Es war nicht seine Art, nach aussen hin hervorzutreten und zu glänzen, sondern er beschränkte sich auf seine akademischen Aufgaben, auf Lehrtätigkeit und Forschung. Er war eine rein akademische Natur im tiefsten und besten Sinn des Wortes. Auf diesen Gebieten hat er aber mit um so grösserer Treue und Tiefe gearbeitet. Das bezeugen ihm manche Hörer, sonderlich diejenigen, die er, was ihm über die Quantität des Auditoriums ging, nachhaltig, zu eigener wissenschaftlicher Arbeit, beeinflusste. Das bezeugt ihm der Kenner der neutestamentlichen Wissenschaft. Für beide Gebiete seiner Lebensarbeit gilt das Wort, das der Dekan der Rostoker Fakultät ihm in die Ewigkeit nachrief: Ihre Werke folgen ihnen nach. Sein Wirken, sein Andenken bleiben im Segen!

Seiner Lebensarbeit, soweit es mir möglich ist, ein Denkmal der Liebe und Verehrung zu setzen, ist mir nicht nur eine persönliche Pflicht gegen den hochgeschätzten Kollegen und Freund, dessen seltene Aufrichtigkeit und Treue, dessen Sachlichkeit und Grosszügigkeit wir nie vergessen werden, nicht nur eine Pflicht gegen den besonders auch in seiner baltischen Heimat einflussreichen Lehrer der lutherischen Kirche, sondern wie es unter vielen auch mir erscheint, eine Pflicht gegen die

* Nach dem unerwartet frühen Heimgang unseres Mitarbeiters wird unseren Lesern ein Ueberblick über seine literarische Tätigkeit unter dem sie beherrschenden Zentralgedanken erwünscht sein. D. Red.

Bedentsamkeit seiner neutestamentlichen Forschung selbst.* Je mehr die Methode und die Ergebnisse derselben, auch ohne dass sein Name genannt würde, sich Anerkennung verschaffen, um so mehr ist es eine Ehren- und Dankespflicht gegen den treuen und bedeutenden Forscher, seiner Arbeit nicht zu vergessen.

I. Die urchristliche Heilslehre.

a. Ihre formelhafte Zusammenfassung. Es war Alfred Seeberg gegeben, neue Wege in der neutestamentlichen Forschung zu bahnen. Die nächstliegende Auffassung des Neuen Testaments bleibt bei den einzelnen Schriften und Schriftstellern stehen und findet dann drei grosse Lehrweisen, die synoptische, paulinische und johanneische. Die beiden letzteren scheinen über die erstere, d. i. über die Lehre Jesu, hinauszugehen. Besonders Paulus steht mit einer unerhörten Originalität vor uns. Er scheint für den christlichen Glauben schöpferische Bedeutung gehabt zu haben. Ueber Glauben der Gemeinde und der Jünger vor ihm scheinen wir keine Quellen zu haben, ja viele halten sogar die synoptische Lehre Christi für eine Verbindung der wirklichen Geschichte mit späterem Gemeindeglauben.

Diese ganze Struktur der neutestamentlichen Theologie hat Alfred Seeberg auf eigenartige Weise zu überwinden gesucht. Er suchte und fand im Neuen Testament noch etwas anderes als die einzelnen Schriften und ihre Geschichts- und Glaubensüberzeugungen, nämlich den Glauben der Urchristenheit und der ursprünglichen Jünger Jesu, demgegenüber die Originalität des Paulus verblasst. Diesen ursprünglichen Glauben der Gemeinde konstruierte er nicht nur, wie es auch sonst geschieht, aus den gemeinsamen oder irgendwie hervortretenden Anschauungen der verschiedenen neutestamentlichen Schrift-

* Seine Schriften sind: Die Anbetung des Herrn bei Paulus, 1891; Die Bedeutung des Todes Christi für die Erlösung, 1895; Der Katechismus der Urchristenheit, 1903; Das Evangelium Christi, 1905; Die beiden Wege und das Aposteldekret, 1906; Die Leiden der Christen, 1906; Die Didache des Judentums und der Urchristenheit, 1908; Christi Person und Werk nach der Lehre seiner Jünger, 1910; Hebräerbrief 1912; Die Taufe im Neuen Testament, 2. Auflage, 1913.

steller, sondern er stellte ihn fest auf grund gewisser gemeinsamer Aussagen und Redewendungen im urchristlichen Schrifttum, als eine Glaubensformel oder als einen Traditionsstoff, der dem Taufunterricht und -bekenntnis, der Missionspredigt und dem Glauben feste Richtlinien gab. Wenn schon das Judentum solche Traditionsstoffe, nämlich die drei Lehrstücke von Gott, der Sittlichkeit („die Wege“) und der Endzeit besass, und wenn, wie Seeberg nachweist, die Schriften des Neuen Testaments und des Urchristentums sich mannigfach an dieselben anlehnen, wie es denn grundsätzlich nahe lag, den Heiden vor den christlichen Traditionsstoffen die jüdischen, besonders das „Gesetz“, zu überliefern, wenn ferner das Herrngebet und die Abendmahlsworte in Taufunterricht und Gemeindeleben überliefert wurden, wie hätte dann eine Glaubensformel fehlen sollen, die die eigentliche Hauptsache am Christentum, das Werk und die Person Christi, zur Aussage brachte! Eine solche christologische Glaubensformel findet Seeberg bezeugt, wenn Paulus z. B. sagt: „Ich habe euch übergeben, was ich auch empfangen habe“, und dann die Hauptdaten der Erscheinung Christi anführt (1 Kor. 15) oder wenn er von dem „Typus der Lehre“, dem sie durch die Taufe zugeeignet seien, redet (Röm. 6), oder wenn er alles andere „Evangelium“ ausser dem von ihm gepredigten so schroff verurteilt (Gal. 1), oder andererseits auch „Pseudoposteln und Satansdienern“ zugesteht, dass sie kein anderes Evangelium als er selbst verkündigten (2 Kor. 11, 3. 13—15). Ja, Seeberg stellt auch die Hauptstücke der Glaubensformel fest. Eine ganze Reihe von Stellen enthalten nämlich entweder die Hauptstücke nahe beieinander, oder aber sie führen im Anschluss an ein Stück der Formel, das durch den Zusammenhang nahegelegt war, andere Stücke an, die in keiner Weise durch den Zusammenhang erklärt werden können, oder aber gewisse Stücke finden sich an verschiedenen Stellen in formelhaft gleicher Wendung. Diesen Nachweis hat er mit eindringender Schärfe in seinem „Katechismus der Urchristenheit“ (Paulus, 1 Petri, Pastoralbriefe, Lukas, Hebräerbrief) und „Evangelium Christi“ (Markus, Matthäus, Ascensio Jes., und der Begriff „Evangelium“ bei Paulus und Lukas) geführt. Der Hauptinhalt dieser Glaubensformel sei von der Urchristenheit auf Worte Jesu zurückgeführt worden, die er durch ein besonderes Zeugnis bekräftigt und durch Offenbarung besonders kundgetan habe. Der Hebräerbrief stellt ausdrücklich dem durch Engel geredeten Gesetzeswort das gegenüber, was der Herr anfangsweise über das Heil redete und was die Hörer den römischen Christen übermittelten (2, 4). Paulus führt den Glauben auf „das Wort Christi“ zurück (Röm. 10, 17), als das „Glaubenswort, das wir verkündigen“ (Vers 8). So auch „das Evangelium Christi“ bei Paulus, oder das „Zeugnis Christi“ oder (1 Tim. 1, 9f.) „die gesunden Worte unseres Herrn Jesu Christi“. Wie vom „Wort“ und „Zeugnis“, so weiss Paulus aber auch von besonderer Offenbarung des Evangeliums, die er erlebt. Diese dreifache Zurückführung auf Jesus bewährt sich aber in den Evangelien: dem „Worte“ nach vornehmlich in den Ankündigungen des Leidens und Auferstehens, das „Zeugnis“ von dem Synedrium, die „Offenbarung“ im Taufbefehl. So hätten wir also in der Glaubensformel ein Stück der ältesten christlichen Verkündigung, eine zweite Quelle neben dem Neuen Testament!

b. Ihr Grundgedanke. Welches ist nun der Sinn jener urchristlichen formelhaften Zusammenfassung der Haupttatsachen des Lebens Christi? Welche Anschauung von Person und Heilsbedeutung Christi liegt ihr zugrunde? Diese Fragen, zu denen

Alfred Seeberg in seiner Schrift über „Person und Werk Christi“ fortschreitet, haben ein ganz besonderes Interesse. Die „Glaubensformel“ enthält nämlich, wie ein Blick auf ihre Herstellung durch Seeberg oder auch, da wir die Seebergsche Formel hier nicht wiedergeben können, auf das ihr wesentlich gleichartige Apostolikum lehrt, allem Anschein nach nicht so sehr eine Anschauung vom Heilswerk Christi, als vielmehr eine Aufzählung von Tatsachen aus seinem Leben. Was bedeutet die ganze Reihe dieser Tatsachen für das Heil? Es wäre doch merkwürdig, wenn die Gemeinde sich lediglich an eine Reihe von Tatsachen geklammert hätte in Predigt und Glaube, Unterricht und Bekenntnis, ohne dass sie diesen Tatsachen Heilswert zugeschrieben hätten. Diese Fragestellung und ihre Beantwortung bei Seeberg behält hervorragenden Wert, auch wenn die Herstellung einer Glaubensformel für zu kühn gehalten werden sollte. Denn diese Frage wird nicht nur in jedem Fall von dem apostolischen Glaubensbekenntnis gestellt, sondern auch von der urchristlichen Predigt; die Predigt des Paulus hatte nicht besondere Lehren und Theorien zu ihrem Grund und Inhalt, sondern die Tatsachen des Lebens Christi. „Ich hielt mich nicht dafür, dass ich etwas wüste unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten.“ Grund und Inhalt seiner Predigt waren die Tatsachen, dass Gott seinen Sohn gesandt hat, dass dieser für unsere Sünden gestorben ist nach der Schrift, und dass er von Gott auferweckt und zu Gott erhöht worden ist. An diese Tatsachen schloss sich erst alle weitere Rede an. Es ist ausserordentlich kennzeichnend für das Urchristentum, dass es nicht eine besondere Lehre und Theologie zu seinem Grund und Inhalt hat, sondern Tatsachen. Auch in dieser Beziehung enthält die von Seeberg hergestellte Glaubensformel Urgestein.

Die Formel und mit ihr die Heilslehre geht aus von der Auffassung Christi als des Gottessohnes. Diese Bezeichnung, ursprünglich Messiasstitel, bedeute die Innewohnung des Heiligen Geistes, derzufolge der Geist „schlechthin und durchweg sein gesamtes Personleben beherrschte“, so dass er auch als der einzige oder geliebte oder erstgeborene Sohn bezeichnet wurde. Dafür weist er auf die Taufe Christi hin, sowie auch auf das lukanische Wort über seine Empfängnis (1, 35), von anderen Stellen abgesehen. Auch die gebräuchliche Bezeichnung als Nazarener versteht Seeberg in diesem Sinn, sofern sie auf die jesajanische Weissagung vom „Nezer“, dem Spross (11, 1), zurückgeht, in dem man den Mann von Nazareth geweihsagt fand. „Davidide“ ist aber nur Ersatz für Nazarener. „Zurückblickend auf die drei bzw. vier Bezeichnungen Jesu im christologischen Lehrstück erkennen wir, dass sie ihn alle als den Träger des göttlichen Geistes kennzeichnen. Damit ist der entscheidende Eindruck bezeichnet, den die Anhänger Jesu von ihm in seinen Erdtagen mitgenommen haben müssen. Sein Wesen fasst sich ihnen darin zusammen, dass er den göttlichen Geist besass. „Das weit hinter die Evangelien zurückreichende, älteste Bild von Jesus, das wir mit Mitteln der Wissenschaft erreichen können, kennzeichnet ihn mit festen, deutlichen Strichen als den, dessen gesamtes Personleben von dem Geiste Gottes bestimmt wurde. Er war ein Mensch, aber ein Mensch, in dem Gott selbst wohnte.“ Wenn Christus aber „die Verkörperung des Gottesgeistes auf Erden“ war, so „folgte unmittelbar, dass sein göttliches Sein mit seinem irdischen Leben nicht angefangen und nach Abschluss desselben nicht aufgehört haben konnte“. So schliesst sich die Annahme eines vor- und nachirdischen

Christus notwendig an. Besonders die letztere ist, wie wir so gleich sehen werden, für die Heilslehre von grundlegender Bedeutung. Bekannt ist, besonders durch Paulus, dieser „Geistchristus“. Die Entstehung seines von Gottes Geist erfüllten Personlebens wurde aber als Sendung des vorirdischen Sohnes oder als Entstehung seiner menschlichen Persönlichkeit aus dem Geist (Jungfrauengeburt) oder als Ausrüstung zum Beruf durch den Geist (Taufe) gedacht.

Diese Ergebnisse Seebergs sind zum Teil oder doch ihrer Struktur nach neuartig und von grosser Bedeutung. Noch viel mehr aber gilt das von der Heilslehre im engeren Sinn, für die die Lehre von der Person nur den Unterbau bildet. Wie Christus selbst nichts anderes ist als die „Verkörperung des Gottesgeistes auf Erden“, so ist auch sein Leben und Tun nichts anderes als Wirksamkeit, als Handeln Gottes unter uns. Diese Grundauffassung weist Seeberg genauer nach. Christi Leben und Wirken ist nichts anderes als Gottes Tun, Christus nichts anderes als Organ Gottes. Das ist in der Heilslehre nicht immer beachtet worden. Es gibt einen Typus der Versöhnungslehre, dem Christus in erster Linie und ausdrücklich Vertreter der Menschheit gegenüber Gott ist. Davon weiss die urchristliche Formel und neutestamentliche Theologie nichts. Ihr Grundsatz ist: Gott war in Christus und handelte in ihm zum Heil der Welt. Wenn sie von Versöhnung weiss, so ist ihr Versöhnung nichts anderes als Gottes Tun, als Offenbarung. Aber was tat Gott denn nun, worin lag das Heil? Was ist der Grundzug der ganzen Tatsachenreihe: des Lehrens und Wundertuns, des Sterbens und Begrabenwerdens und Hinabfahrens, der Auferweckung, Erscheinung, Erhöhung, Wiederkunft? Wenn wir von den beiden ersten Einzelheiten und auch von der letzten absehen, so ergibt sich allerdings, sogar recht deutlich, ein Grundzug und Grundgedanke: die Ueberwindung des Todes (der in Zusammenhang mit der Sünde steht) und der anderen Verderbensmächte (Engel, Mächte, Gewalten, die in der von Seeberg gewonnenen Formel genannt sind) durch seine Auferstehung und Erhöhung zu Gott, mit einem Worte: die Ueberwindung der Verderbensmächte. Die entscheidende Tatsache des Heilswerkes ist nicht der Tod, sondern die Auferweckung, die Erhöhung und Verherrlichung. Er hat nicht sterben sollen, nur um zu sterben und zu sühnen, wenigstens nicht in entscheidender Weise, sondern er ist gestorben, um dann dem Tode die Macht zu nehmen, er ist in das Gericht über die Sünde eingegangen, um es als Bann zwischen Gott und Menschheit aufzuheben, er hat die Auswirkung der dämonischen Mächte über sich ergehen lassen, um ihre Macht zu brechen. So, nach Massgabe der Formel bzw. der in ihr zusammengefassten Tatsachen, denkt Paulus, für den Glaube und Verkündigung mit der Auferweckung Christi ihren Inhalt verlieren würden (1 Kor. 15, 14; Röm. 4, 25), so denkt Johannes, für den die Ueberwindung der Welt und ihres Fürsten, die „Erhöhung“ und „Verherrlichung“ Jesu alles bedeutet, so denkt der Hebräerbrief, dem alles ankommt auf den durch das Todesleiden hindurch zu Gott Erhöhten, den himmlischen Hohenpriester. Dieser zentralen Bedeutung der Auferstehung wird man nicht gerecht durch den Gedanken einer „Besiegelung der Todeswirkung“ durch die Auferstehung. „Das sind Auskünfte der Not, mit denen man der allentscheidenden Bedeutung nicht gerecht wird, die die Verherrlichung Christi für die Urechristenheit hatte.“ „Der Grundgedanke des apostolischen Lehrstückes besteht darin, dass Christus aus dem Tode zum Leben hindurchdringend die Verderbensmächte überwunden hat.“

Dies ist also die älteste vorpaulinische christliche Heilslehre. Entspricht sie der Anschauung Jesu selbst? Jesus redet mehrfach von der Auferstehung als dem entscheidenden Abschluss seines Lebenswerkes, sowie auch vom Tode als dem Lösegeld und als dem Bundesblut der neuen jeremianischen Ordnung, d.h. der Sündenvergebung und Gesetzesverinnerlichung. Aber diese Worte sind einerseits nicht gründlich gesichert gegen den Verdacht der Einmischung des späteren Gemeindeglaubens und andererseits sagen die angeführten Stellen über seinen Tod nur, dass der Tod erlösende Kraft hat, aber trotz aller Künste der Auslegung nicht, inwiefern. „Andere Wege kannte die Forschung bisher überhaupt nicht. Der einzige Weg, der zum Ziel führt, ist mit dem apostolischen Lehrstück gegeben, denn dieses wurde von den ersten Christen auf Jesus selbst zurückgeführt, und es ist selbstverständlich, dass Jesu Jünger seine Worte in dem Sinne überlieferten, in dem sie sie verstanden hatten. Die Aussagen der christologischen Formel über Christi Werk lassen also mit Sicherheit die Vorstellung erkennen, die Jesu eigene Worte in seinen Jüngern hervorgerufen haben. Jesus muss, wenn seine Jünger ihn nicht ganz missverstanden, erwartet haben, dass er in Kraft des göttlichen Geistes, aus dem Tode zum Leben hindurchdringend, die Verderbensmächte überwinden werde. Dies Urteil darf weder bewusst noch unbewusst nach dogmatischen Ueberzeugungen gemeistert werden. Hier dürfen ganz allein geschichtliche Daten entscheiden.“ Das Zeugnis der Formel wird ergänzt durch die Evangelien. Das Johannesevangelium ist ganz durchzogen von dem Gedanken der Ueberwindung der Finsternis durch das Licht, des Todes durch das Leben, des Fürsten dieser Welt durch den Gottessohn. Das erste Evangelium lässt u. a. den Erhöhten sagen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (vgl. noch nachher), Lukas erklärt den Tod Jesu als Gewalt der Finsternis über ihn (22, 53).

Diese Heilslehre gewinnt aber noch weitere Bestätigungen aus dem Material des Lebens Jesu und der urchristlichen Anschauung. Die Ueberwindung der Verderbensmacht ist nicht nur eine solche des Todes und der durch den Tod vollzogenen Trennung des Sünders von Gott, sondern zugleich auch eine Ueberwindung der dämonischen Verderbensmächte. Und damit holt Seeberg ein Stück der urchristlichen Gedankenwelt hervor, das uns weniger sympathisch und naheliegend ist und deshalb gerne zurückgestellt wird hinter die Seiten der Heilslehre, mit denen wir unmittelbarer und leichter übereinstimmen können. Die akademische Natur dieses Forschers wusste nichts von solcher dogmatischen Interessiertheit, die voreilig in die historischen Dinge eingriff, sondern hatte einen durchaus vorurteilsfreien Blick für die Wirklichkeit. So hat er auch die überragende Bedeutung des Dämonenglaubens in der Zeit des Neuen Testaments ins Licht gestellt. Solcher Offenheit und Treue wird aber oft doch ungesucht der Lohn, dass man die fremd anmutenden Zusammenhänge verstehen lernt. Das werden wir noch sehen.

„Die Unterordnung der Engel gehört zu den gesichertsten Bestandteilen des christologischen Lehrstückes apostolischer Zeit.“ Das hatte er erwiesen durch so bedeutsame Stellen wie den Triumphgesang Röm. 8, 38; Phil. 2, 10; 1 Petr. 3, 21 f.; Eph. 1, 20; 4, 8; Kol. 2, 10—15; 1 Tim. 3, 16 und andere urchristliche Zeugnisse. Was ist nun die Bedeutung dieser Engel und Gewalten? Sie sind nichts weniger als die Mächte, die hinter dem Bösen und dem mit dem Bösen verbundenen Uebel dieser Welt stehen! Sie reizen zur Sünde an,

sie bewirken als Ankläger die Schuld vor Gott, sie verursachen körperliche Leiden, sie sind die Mächte des Todes. Besonders gilt dies alles von ihrem Fürsten, dem Satan. Für diese Anschauungen lässt sich eine beträchtliche Reihe von Stellen anführen. Ja nicht nur im Neuen Testament herrschen sie durchgängig, sie sind vielmehr nichts anderes als überkommenes Gut des Judentums, ja Gemeingut aller Religionen. Allein der Animismus, der in allen Religionen steckt, hat zu solchem Dämonenglauben geführt. Dazu kommt für die biblische Religion, z. B. für Paulus, noch die besondere Auffassung, dass die Götter des Heidentums nicht so sehr Truggebilde, als vielmehr dämonische Gewalten sind, die der Herrschaft Gottes über die Menschen entgegengewirkt haben. Diese Personifikation der Verderbensemächte ist jener Zeit so geläufig, dass auch Sünde und Tod selbst von Paulus z. B. wie als lebende Wesen hingestellt werden, als Herrscher oder als Grössen, denen man Frucht bringt, oder denen man lebt oder stirbt od. dgl.

Diese Herrschaft der Dämonen ist eine gewaltige, die ganze Menschheit umfassende Tatsache auf dem Gebiet der Religionsgeschichte. Ob die Dämonen in der äusserlichen, räumlichen Wirklichkeit existieren oder nicht, das ist eine höchst untergeordnete Frage. Bei den Dingen der Religion kommt es überhaupt nicht in erster Linie auf die äussere räumliche Wirklichkeit an. Was hat die Religion mit Raum und Stoff zu tun! Das entscheidende, massgebende Gebiet für alle religiösen Inhalte und Grössen ist nicht der Raum, sondern die Seele, das Bewusstsein, das Personleben des Menschen; von diesem Gebiet geht erst der Unterschied aus, dass wir den wahren, rechten Inhalt der Religion, Gott, für eine Wirklichkeit, für eine Wirklichkeit, folgerichtigerweise dann auch im Raume, halten, während wir die Dämonen der heidnischen Religionen in erster Linie als eine Missgeburt des von der Herrschaft Gottes in Selbstbestimmung und Selbstgefühl sowie in Weltlust emanzipierten Bewusstseins halten. Im Bewusstsein und demgemäss im Leben der Völker aber, auf diesem entscheidenden Gebiet, haben die Dämonen eine ungeheure Rolle gespielt. Sie mussten in ihm auftreten und wirksam werden, weil das natürliche Menschentum in Weltlust und Selbstliebe fern ist von Gott, weil, wie Paulus sagt, es Gott nicht in Dankbarkeit und Verehrung ergeben war; darum waren sie den schweren Eindrücken von Not und Tod, von Sünde und Elend als den Mächten dieses Lebens preisgegeben, die ihnen dann an die Stelle Gottes traten. Die Dämonenherrschaft ist ein Fluch und Gericht über die Sünde, d. i. über die Gottlosigkeit. In jedem Fall aber ist sie der gesammelte Ausdruck für das Elend der Heiden, für den wichtigsten Inhalt ihrer Religionen. Das ist die ungeheure, erschütternde religionsgeschichtliche Realität der Dämonen, eine Realität, die in der Mission noch heute erlebt wird. Diese Realität — Sünde und Tod und Dämonenglaube beherrschen auch das Judentum — macht es durchaus verständlich, wenn Jesus und Paulus mit ihr als mit einer Realität rechnen.

Und nun gewinnt der Lebensgang Christi, durch den Tod zum Leben, durch die Gewalt der Verderbensemächte zu ihrer Ueberwindung, noch volleren Sinn. Er hat den dämonischen Mächten der Finsternis die Macht genommen. Das hat er dadurch getan, dass er zuerst der Macht der Finsternis über sich Raum gab, durch die Kreuzigung und den Tod (vgl. 1 Kor. 2, 8), um dann kraft des in ihm wohnenden Gottesgeistes Tod und Hölle zu brechen. So hat er nach dem prächtigen Bilde im Kolosserbriefe die Mächte und Gewalten in seinem Triumphzug aufgeführt und zur Schau gestellt. Er

hat die Herrschaft der Dämonen über die Menschheit gebrochen durch die Gemeinschaft mit Gott, die er für sie begründete. Das ist die grosse religionsgeschichtliche Bedeutung seiner Erscheinung, die eine Tatsache ist. Diese wurde in der Heidenchristenheit aufs tiefste empfunden. Je mehr sie unter dem Bann der Geister gestanden hatten, desto mehr bedeutete ihr die Ueberwindung der Geistermächte. Die Bedeutung dieses Gedankens in der altkirchlichen Heilslehre ist bekannt. In der Praxis beweist das der Exorzismus auf Grund des „Namens Christi“.

Von hier aus erschliesst sich nun endlich auch das Verständnis für die Werke seines Lebens, sein Wundertun, Heilen und Lehren, die den anderen Stücken vorangestellt wurden. Die Krankheiten sind Wirkungen der Dämonen, besonders die Geisteskrankheiten. So ist ihre Heilung Ueberwindung der Dämonen. Selbst die Natur wird von dämonischen Gewalten beseelt gedacht, so dass auch die Naturwunder dem Grundgedanken nicht fernstehen. Deutlich ist er vollends bei den Totenerweckungen. Deutlich vor allem auch bei seiner Lehre und Predigt. Deren Inhalt war nichts anderes als die Gottesherrschaft, die die Dämonen entmächtigen sollte. Sie hat die Gottesherrschaft nicht nur verkündigt, sondern an ihrem Teil verwirklicht. „Indem er den Sündern ihre Not vor Augen stellte und sie die erbarmende Liebe Gottes fühlen liess, wollte er sie von den Banden Satans befreien und zu Gottes Knechten machen. Er verwies sie nicht auf den fernen Gott, sondern in seiner Person trat ihnen Gott entgegen. Deshalb verlangte er, dass man ihm glaubte oder diente, ihn auf- oder annahm, ihm nachfolgte und mit ihm war.“ Und schon glaubte er durch seine Erscheinung und Wirksamkeit „den Starken gebunden“ (Matth. 12, 29) und Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen zu sehen (Luk. 10, 18). Aber je länger je mehr wurde ein letzter, entscheidender Kampf nötig, der am Kreuze und durch die Auferstehung vollzogen wird, wie wir sahen. Sein Leben ist aber nichts anderes als „ein siegreicher Kampf mit demselben Gegner, den er endgültig in Tod und Auferstehung überwand.“ Das ist die Einheit seines gesamten Heilswerks und seines gesamten Lebens, die Ueberwindung der Verderbensemächte. Und dieses Werk ist gegründet auf seine Persönlichkeit, auf die in ihm wohnende Kraft des Heiligen Geistes. Mit dem Bewusstsein seines Heilswerks ist sein Selbstbewusstsein als das des Sohnes und Organes Gottes selbstverständlich gegeben.

Dieser Grundzug des Heilswerks konnte nun aber auch „Umbildungen und Ergänzungen“ erfahren, besonders im Anschluss an alttestamentliche Vorbilder, wie das Passahlamm, das Opfer und den Hohepriester. Dadurch wurde dann der Gedanke der Sühne durch das Blut, durch seinen Tod weiter ausgebildet. Diese Ergänzung scheint mir aber noch eine weitere, grundsätzliche Bedeutung zu haben. Die Ueberwindung der Verderbensemächte scheint nicht unmittelbar auch für das Verhältnis zu Gott bedeutsam zu sein. Sie konnte als Sache für sich, ohne die religiöse Grundbeziehung, verstanden werden. So wird durch den Sühnegedanken das Heilswerk als die Herstellung des gestörten Verhältnisses zu Gott hingestellt. Mit der Herrschaft des Todes und der Verderbensemächte hat Jesus nichts weniger als das Gericht Gottes über die Sünde erlebt. Das ist die religiöse Grundbeziehung, die in der Todes- und Dämonenherrschaft liegt: sie sind der Fluch Gottes über die Sünde. So hat Christus mit dem Tod und dem Triumph der Verderbensemächte über ihn das Gericht Gottes erfahren. Gott hat ihn für uns zur Sünde gemacht!

Und so wird die Ueberwindung des Todes und der Verderbensmächte zur Aufhebung des über der Menschheit liegenden Fluches und Gerichtes Gottes, d. i. zur Sühne und zur Versöhnung!

Zusammenfassen lässt sich endlich die Heilsbedeutung Christi in einem Begriff, der zwar in der Formel keinen Platz hat, um so mehr aber sonst in seiner zusammenfassenden Bedeutung zur Geltung kommt, das ist der Begriff des Herrn. Es fragt sich, was für ein Genitiv hinzuzudenken ist. Der Menschen? Der Christen? Gewiss ist er „unser Herr“. Aber das ist er eben dadurch geworden, dass er die Verderbensmächte überwunden hat, durch seine Erhöhung und Verherrlichung. Er ist unser „Herr“ nicht unmittelbar dadurch, dass er uns beherrscht, d. h. durch seine heiligende Wirkung auf uns, sondern durch sein Heilswerk, durch seine Ueberwindung der über uns herrschenden Gewalten der Finsternis! Daher wird erst der Erhöhte der Herr genannt, nicht etwa der vorirdische, der Mittler der Welterschöpfung, und nicht der irdische. „Herr ist Jesus Christus zur Ehre Gottes des Vaters“, dieses Ziel seines Lebenswerkes wird Phil. 2, 11 ausdrücklich auf die Unterordnung der himmlischen, irdischen und unterirdischen Geistermächte bezogen. So fasst das dreimal bei Paulus vorkommende Bekenntnis: „Herr ist Jesus“, mit dem sich der Täufling die Glaubensformel angeeignet zu haben scheint, das ganze Heilswerk ausgezeichnet zusammen.

II. Ihre dogmatische Bedeutung.

Dieser Heilsgedanke von der Ueberwindung der Verderbensmächte hat für unseren lutherischen Heilsglauben sowie für die ganze Geschichte der Heilslehre geradezu massgebende, zentrale Bedeutung. Das lehre zum Schluss ein kurzer Ueberblick über seine Geschichte. Die Christen der alten Kirche lebten infolge ihrer eigenen heidnischen Vergangenheit sowie in anbetracht ihrer heidnischen Umgebung noch gänzlich in diesem Heilsbewusstsein. Ueberwindung der Verderbensmächte, des Teufels sowohl wie des Todes, der Vergänglichkeit, „des Verderbens“, das ist ihr Christentum. Vergottung, d. h. Unsterblichmachung unserer Natur, und Entmächtigung des Teufels sind die Grundgedanken. In diesen Grundgedanken ging aber die eigentlich religiöse Beziehung, das durch die Sühne wiederhergestellte Verhältnis zu Gott, von dem wir oben redeten, je länger je mehr verloren. Es handelte sich eben nur um Naturverwandlung und Teufelsbesiegung, wenn auch einzelne ausdrücklich die Frage erhoben, ob denn Christus sich lediglich dem Teufel geopfert habe, und so das Heilswerk wieder in das Verhältnis zu Gott hineinzustellen suchten. Auf diese Heilslehre von der Erlösung, d. h. der Naturvergottung und Teufelsüberwindung, folgte dann eine zweite, die an die Stelle der Erlösung die Versöhnung mit Gott setzte. Das ist die klassische Blüte einer reinen Versöhnungslehre bei Anselm. Danach besteht das Heil darin, dass das Gericht oder die Genugtuung für Gottes Ehre durch das Opfer Christi vollzogen wird. Diese Versöhnungslehre hat das Verdienst, das Verhältnis zu Gott und seine Herstellung wieder in den Mittelpunkt der Heilslehre zu stellen. Aber dafür begeht sie den grossen Fehler, dass sie den tatsächlichen, im natürlichen Menschentum schon vorhandenen Vollzug des Gerichts, die Herrschaft der Verderbensmächte, übersieht. Sie argumentiert von der Voraussetzung aus, dass die Strafe über die Sündwelt noch nicht vollzogen ist, sondern erst noch aussteht, in der ewigen Verdammnis. Diese rein transzendente

Anschauung vom Gericht Gottes, die nicht nur die schon vorhandene Wirklichkeit des Gerichts übersieht, sondern auch der realen Bedeutung und Wirkung Gottes in unserer Welt keine Ehre antut, trägt die Schuld an der ganzen weiteren unglücklichen Konstruktion der Anselmischen Versöhnungslehre, die dann so viel Bedenken erweckt hat und erweckt.

Einen Mann hat es dann gegeben, der die Erlösung und Versöhnung, die effektive und forensische Seite des Heils, wieder organisch in eins gebildet hat, dem die Versöhnung mit Gott, das wiederhergestellte Verhältnis zu Gott, durchaus die Hauptsache am Heil ist, der aber eben sie als Erlösung von den Mächten des Verderbens, d. h. des Gerichtes Gottes über die sündige Welt, versteht: das ist Luther. Luther ist wie die aus dem Heidentum gerettete alte Christenheit auf Grund seiner Gewissenserfahrung durchdrungen von der gegenwärtigen gewaltigen Realität des Gerichtes Gottes. Er sieht sie vor sich in der Herrschaft des Todes und des Teufels, die er übrigens beide nicht äusserlich versteht, sondern in den inneren Wirkungen des Todes und in der oben angedeuteten inneren, religionspsychologischen Grundlage und Gestaltung des Teufelsglaubens erblickt; und er sieht sie, kennzeichnend für ihn im Unterschied von der alten Christenheit, weiter in der Herrschaft der Sünde und des der Sünde entsprechenden Gesetzes, des bösen Gewissens, diesem Feuer der Hölle. Wenn aber das Gericht schon an dem Sündler selbst vorhanden ist, so kann die massgebende Heilsbedeutung Christi nicht in der erstmaligen, grundlegenden Erleidung des Gerichtes bestehen, die uns, gleichsam als rechtliche Stellvertretung und Uebernahme, vor dem uns gebührenden Gericht bewahrte. Nicht auf Vollzug des Gerichts, sondern auf Entmächtigung, Aufhebung desselben als der Scheidewand zwischen Gott und der Menschheit kommt alles an. Nicht als Vertreter der Menschheit hat Christus Gottes Gerichtswillen befriedigt, sondern als Organ Gottes hat er das über uns liegende Gericht entkräftet und in seiner religiösen Bedeutung, d. h. im Verhältnis zu Gott aufgehoben, so dass es nur noch seiner wirklichen Aufhebung bedarf, die in der Endzeit vollzogen werden wird. Freilich konnte diese Aufhebung des Gerichts nicht geschehen ohne seine Erleidung durch den Aufhebenden. Nicht allein weil nur so die Aufhebung organisch und wirksam vollzogen werden konnte, sondern vor allem weil sie nicht ohne die ausdrückliche reale und wirksame Anerkennung des Gerichts in seinem göttlichen Recht geschehen durfte. Der Gottessohn musste zuerst die unverbrüchliche Geltung des Gerichts über alles Menschentum an seinem eigenen Leibe beweisen, musste in das Gericht eingehen, aber nicht um es nur zu erleiden, sondern um es danach zu überwinden. Nicht Erleidung des am natürlichen Menschentum noch nicht vollzogenen, erst noch transzendent ausstehenden Gerichtes Gottes durch einen Vertreter der Menschheit zur Befriedigung der göttlichen Gerichtsansprüche und blossen Raumgewinnung für den Erweis der Liebe Gottes, — sondern eine durch die persönliche Uebernahme hindurchgehende Entkräftung der im natürlichen Menschentum bereits wirksamen Verderbens- und Gerichtsmächte Gottes in ihrer Gott und Menschheit trennenden Bedeutung durch das Organ Gottes, also göttliche Gemeinschaftsstiftung mit der Menschheit, Liebesoffenbarung Gottes, das ist der Grundzug und Inbegriff des christlichen Heils nach Luther, nach dem Neuen Testament, nach dem Urehrigentum und Jesus selbst, wie Seeberg gezeigt hat. Wem dieser Sachverhalt bezüglich

Luthers zweifelhaft ist, der lese die beste Theologie, d. h. Soteriologie Luthers, die wir haben, die von einem anderen Balten, Theodosius Harnack.*

Alfred Seeberg schliesst seine Schrift: „Es ist wahrhaft staunenswert, wie der Reformator nicht etwa bloss diese oder jene neutestamentliche Stelle für seine Anschauung bestimmend sein liess, sondern ganz und gar in den Geist der Urchristenheit eindrang und darin lebte. — Luther ist der einzige Theolog gewesen, der den 2. Artikel des Symbolum Apostolicum in seinem ursprünglichen Sinn erfasst hat: Geradeso wie die Urchristenheit erkennt Luther die „Summa“ des Lehrstücks in der Aussage vom Herrsein Jesu. Den Herrn bestimmt er als den, „der uns vom Teufel zu Gott, vom Tod zum Leben, von Sünde zur Gerechtigkeit bracht hat und dabei erhält“. Damit sind die Tyrannen und Stockmeister Teufel, Sünde, Tod und alles Unglück vertrieben und Gerechtigkeit, Weisheit, Gewalt, Leben und Seligkeit treten in Kraft. Die einzelnen Stücke des Artikels führen nach Luther nur aus, wie diese Erlösung zustande gekommen sei. Im Referat der Stücke schreibt Luther folgende Worte: „Darnach wieder auferstanden, den Tod verschlungen und gefressen, und endlich gen Himmel gefahren und das Regiment genommen zur Rechten des Vaters, dass ihm Teufel und alle Gewalt muss untertan sein und zu Füssen liegen, so lang bis er uns endlich am jüngsten Tage gar scheidet und sondert von der bösen Welt, Teufel, Tod, Sünde“. — So hätte auch ein Christ ums Jahr 35 seinen Glauben ausdrücken können.“

Das ist das Ergebnis der urchristlichen Forschung Alfred Seebergs. Das war auch die Kraft seines Lebens und Sterbens: Ueberwindung der Verderbensmächte auf Grund des grossen Werkes Christi. Er hat in der Kraft seines Herrn tapfer und ritterlich gekämpft, nicht zuletzt gegen den schleichenden Feind, der ihm ans Leben ging, und er hat in der Kraft seines Herrn überwunden. Möchte in dieser Zeit des Sterbens unserem Volke Christus wieder werden zum Herrn über Tod und Teufel, in dem wir wie der Reformator gegen eine Welt von Feinden siegen wollen.

Pedersen, Johs., Der Eid bei den Semiten in seinem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen sowie die Stellung des Eides im Islam. (Studien zur Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Beihefte zu der Zeitschrift „Der Islam“, Heft III.) Strassburg 1914, K. J. Trübner (IX, 242 S. gr. 8). 14 Mk.

Dies Buch eines jüngeren dänischen Gelehrten bietet einen überaus wertvollen, lehrreichen Beitrag zur Erforschung der semitischen Kulturgeschichte. Sein Verf. hat, beraten und gefördert von ausgezeichneten Vertretern der semitischen Wissenschaft, mit rühmenswertem Fleiss und Scharfsinn, Umsicht und Gründlichkeit und dabei ausgerüstet mit der Fähigkeit und dem bewussten Willen zu tiefem psychologischem Verständnis der in Frage stehenden Erscheinungen ein ungemein weit-schichtiges und zum Teil nicht leicht zugängliches Material gesammelt und sachlich geordnet, aber nicht nur das, er hat

* Die systematische Darstellung dieser Versöhnungslehre im System aller anderen gebe ich in meiner „Christlichen Versöhnungslehre“, deren Druck, wie ich höre, erst nach dem Kriege zu Ende geführt werden kann. Es ist mir unvergesslich, wie mit dem Verewigten auch ich mich freute, als wir unser Zusammentreffen in derselben Heilslehre unabhängig voneinander und von verschiedenen Gebieten her bemerkten.

es vielmehr auch gründlich verarbeitet und den ursprünglichen Sinn der für seine Aufgabe in Betracht kommenden Tatsachen herauszuarbeiten gesucht. Eine monographische Untersuchung des Eides bei den Semiten fehlte bisher, erst recht eine Untersuchung so tiefgrabender methodischer vorstellungsgeschichtlicher Art, wie sie hier geboten wird. Der Verf. hat sich — das verdient besonders in einem theologischen Literaturblatt hervorgehoben zu werden — durch seine Arbeit auch um die alttestamentliche Forschung und Auslegung in hohem Masse verdient gemacht. Er hat sehr viele Erscheinungen im altisraelitischen Leben und in der sich in ihm auswirkenden Vorstellungswelt, soweit sie sachlich und formal mit dem Eide in Verbindung gebracht werden dürfen, in neues Licht gerückt, nicht wenig Irrige in der bisherigen Auffassung und Beurteilung zurechtgestellt und für die fortschreitende kulturgeschichtliche, auch biblisch-theologische Erforschung des Alten Testaments neu fruchtbar gemacht.

Allerdings tritt das arabische, vorislamische, auch im Leben der muslimischen Araber noch nachwirkende Vorstellungsmaterial in der Untersuchung stark in den Vordergrund, aber das ist sachlich wohlbegründet und beruht nicht auf persönlicher Willkür oder Vorliebe des Verf.s. Indes, dass auch das Alte Testament reichlich zur Verhandlung kommt, lehrt das Register der zitierten Bibelstellen am Ende des Buches recht überzeugend. Das sonst literarisch so reiche und in unserer Zeit für Untersuchungen solcher Art mit einseitiger Vorliebe herangezogene Gebiet des Assyrisch-Babylonischen liefert gerade für diese Aufgabe der Forschung verhältnismässig nur magere Ausbeute. Das ist eine Frucht der dort schon früh entwickelten Kultur staatlicher und jurisdiktioneller Ordnung. Auch auf alttestamentlichem Boden macht sich der Einfluss der fortschreitenden Kultur der Ansässigkeit in bezug auf den Eid und die mit ihm verwandten Erscheinungen im wirklichen Leben deutlich bemerkbar. Das wird besonders bei einem Vergleich mit den nomadischen Arabern fühlbar. Bei ihnen erhielt sich das Urwüchsige viel länger und entwickelte sich bei ihnen auch reicher. Ihnen standen die einst ebenfalls nomadischen und erst nach und nach in der Ansässigkeit zur Kultur eines geordneten Staatswesens übergehenden Israelstämme am nächsten, und das macht sich auch im Alten Testament noch bemerkbar. Es ist daher meines Erachtens durchaus berechtigt, wenn bei einer Untersuchung wie der des Verf.s vom arabischen Vorstellungsgebiet ausgegangen wird und von dort her die Erscheinungen z. B. auf hebräischem Boden beleuchtet werden.

Der Verf. hat die Aufgabe, die er sich gestellt, selbst im Vorwort deutlich dargelegt. Er bezeichnet als Ziel seiner Arbeit, die wesentlichen und charakteristischen Züge des Eides und seines Gebrauchs bei den Semiten nach Möglichkeit zu sammeln. Insonderheit aber ist er bemüht, unter Vermeidung einer an die Tatsachen herangebrachten rein subjektiven Beurteilung, aus dem Zeugnis der Tatsachen zu erkennen, wie die Semiten selbst den Eid aufgefasst haben, welche Stellung er in ihrem geistigen Leben eingenommen hat. Darum hat er zunächst den den Eid betreffenden Sprachgebrauch in den Dialekten einer eingehenden Untersuchung unterzogen, und die Erkenntnis, dass der Eid für das semitische Denken mit anderen besonderen Vorstellungen und Erscheinungen im wirklichen Leben der Stämme zumal auf ihrer vorstaatlichen Entwicklungsstufe, vor allem mit denen, die mit den Begriffen „Bund“ und „Fluch“ und in engem Zusammenhang mit diesem dem Begriff

„Gelübde“ gemeint sind, in organischem Zusammenhang stehe, ja, in ihnen geradezu seine eigentlichen Wurzeln habe, hat ihm Anlass gegeben, zunächst durch eindringende Untersuchung klarzustellen, was diese letzteren Begriffe in der Vorstellungswelt und im wirklichen Leben der Semiten bedeuteten und inwieweit der Eid mit ihnen in Beziehung stand, um aus ihnen alsdann die mannigfaltigen Erscheinungen des Eides selbst im geschichtlichen Leben der semitischen Völker verständlich zu machen. Dabei handelte er zweifellos methodisch recht, wenn er die Tatsachen der semitischen Vorstellungswelt lediglich aus dem Semitischen zu begreifen suchte und darauf verzichtete, in der sonst ja heute nicht unbeliebten Weise Parallelerscheinungen aus dem Leben nichtsemitischer Völker vergleichend heranzuziehen. Er verdient meines Erachtens dafür besonderen Dank, dass er uns eine rein semitische Untersuchung dargeboten hat.

Leider ist es nun nicht möglich, hier in eingehender Weise über den grossen Reichtum des Inhalts der Untersuchung zu berichten. Es muss genügen, die besonderen Aufgaben kurz anzudeuten, die der Verf. in den nach dem ersten der Untersuchung des Sprachgebrauchs gewidmeten folgenden vierzehn Kapiteln behandelt hat. Zunächst handelt er sehr eindringend vom „Bund und Bundeseid“. Sehr wertvoll ist hier, was er über das Wesen des Bundes nach semitischer Auffassung darlegt, besonders aber seine Untersuchung des alttestamentlichen Begriffs ברית und seiner vielseitigen Verwendung. Jedenfalls hat er hierzu Neues zu bieten, das unsere Erkenntnis wesentlich fördert und, wie mir scheint, auch schärfster Nachprüfung stichhält. In einem weiteren Kapitel bespricht er eine besondere Art des Bundes bei den Arabern, den sog. ba'-'Bund, d. i. eigentlich Kaufvertrag, der auch als eine Art Bundesvertrag aufgefasst wird, der aber tatsächlich weit mehr umfasst, z. B. Ehebund, Verhältnis von Herrscher und Volk, wofür im Alten Testament auch nur das Wort ברית gebraucht wird. Dann behandelt er in vier Kapiteln den Fluch, die hypothetische Verfluchung, den Eid als Fluch und im Anschluss daran sodann das Gelübde. Besonders bedeutsam ist hier das Ergebnis der Untersuchung der hebräischen Ausdrücke für Fluch (der Wurzeln ארר, קלל und אלה und ihrer nominalen Derivate). Das nächste Kapitel hat zum Gegenstand die Selbstbehauptung und Verderben beim Schwur. Hier handelt es sich unter anderem um die Steigerung der eigenen Kraft durch höhere Potenzen mittelst des Eides, um die Bedeutung des Schwurs bei den Ahnen, den Vätern, dem Stamm oder Geschlecht, dem König und Gott. Besonders wichtig ist in diesem Kapitel die Untersuchung der semitischen Auffassung von Wahrheit, die Feststellung, dass für diese Auffassung Wahrheit und Stärke zusammengehören, nur das Wahrheit ist, was sich durchsetzen kann und sich bewährt usw. Weiterhin handelt der Verf. von den Zeremonien beim Schwur, vom Eid und den Göttern und den Schwurformeln, von der Beschwörung eines anderen, von der Lösung eines Schwures, der Anwendung des Eides (nämlich in der Rechtspflege) und vom Verfall des Eides. In allen diesen Kapiteln ist sehr viel Wertvolles auch für das Alte Testament enthalten. Ich hebe nur heraus, was er in der Ausführung über die Schwurzeremonien über die ursprüngliche lokale Bedeutung der Präp. ב darlegt. Das letzte Kapitel ist der Stellung des Eides im Islam gewidmet; es zeigt, wie im Islam durch Muhammed selbst der Eid immer mehr entwertet wird. — Es ist ein überreiches Material an Aussagen, das er uns aus den verschiedenen Gebieten semitischen Volkstums, besonders aus dem arabischen darbietet; aber dankbar müssen wir ihm für diesen Reichtum sein, denn er gewährt uns dadurch die Möglichkeit, die Vorstellungen in unmittelbarer Lebendigkeit zu schauen. Der alttestamentlichen Auslegung hat er damit zugleich ein reiches Material geboten, einschlägige Ausdrucksweisen lehrreich zu beleuchten und ihr wahres vorstellungsgeschichtliches Verständnis zu fördern.

Register der zitierten Bibel- und Koranstellen und ein Sachregister ermöglichen eine bequeme Ausnutzung des Werkes und seines reichen Inhalts. Die verwertete arabische, assyrisch-babylonische und andere Literatur ist im Text und in Fussnoten mit gewissenhafter Sorgfalt angegeben.

Alles in allem, wir haben hier ein Werk, das von bleibendem Werte ist, und das so ausgeführt ist, auch in seiner äusserlichen Beschaffenheit, dass man es gern wieder durcharbeitet, denn je tiefer man sich in es einlebt, um so reicher mehrt sich der Gewinn, den man aus ihm entnehmen kann. Dem gelehrten Verf. gebührt herzlicher Dank für seine Arbeit. Mit dem Dank

aber darf der Wunsch verbunden werden, es möchte ihm gelingen, möglichst bald in der gleichen Gründlichkeit und mit ähnlichem Reichtum illustrierenden Materials die in seinem Vorwort verheissene positive Ergänzung zu einem Teile dieses Werkes darzubieten. Ich bin gewiss, dass wir von ihm ebenso Treffliches über „Segen“ erwarten dürfen, als er uns in diesem Buche über den „Fluch“ geboten hat.

J. W. Rothstein-Münster (Westf.).

Tekst en Uitleg. Practische verklaring van het Nieuwe Testament. II. Het Evangelie van Mattheüs, door Dr. J. A. C. van Leeuwen, hoogleeraar aan de Ryks-Universiteit te Utrecht. Groningen 1915, J. B. Wolters. (f. 1. 90.)

Das erste Bändchen (Ev. Marci, von Prof. van Veldhuyzen) dieser neuen Uebersetzung und praktischen Erklärung des Neuen Testaments wurde in Nr. 14 angezeigt. Das zweite hat infolge Erkrankung des Verf.s einige Zeit auf sich warten lassen und reiht sich jetzt dem ersten würdig an.

Die Uebersetzung hat einen etwas weniger leichten Gang als bei Markus und schliesst sich mehr der Staatenübersetzung an. Auch das Fremdwort discipelen für μαθηται wird beibehalten; nur ganz am Ende im Missionsbefehl liest man: „Maakt tor leerlingen (Schüler) alle volken.“

In der Einleitungsfrage nimmt der Verf. an, dass Matthäus, der Apostel, das Evangelium in aramäischer Sprache geschrieben, und dass Markus später mit Benutzung des Matthäus sein Evangelium verfasst habe. Die Meinung, dass Matthäus eine Sammlung Jesusreden geschrieben, welche später zum heutigen Evangelium umgearbeitet sei, verwirft er. „Es sieht nicht aus, wie ein aus verschiedenen Stücken zusammengesetztes Ganze. Es bildet eine schöne Einheit, hat einen guten harmonischen Bau und wird von einem Grundgedanken beherrscht, welcher vom Anfang bis zum Ende durchgeführt und im Auge behalten wird, die Messiaswürde Jesu.“

Die Auslegung bringt manches Treffliche. Allerdings werden gebildete Bibelleser nicht immer die erwünschte Antwort finden auf Fragen, welche der Bibeltext anregt. So wird die Schwierigkeit, welche die beiden Geschlechtsregister (Matth. 1 und Luk. 3) bieten, nicht erwähnt und nur die Bemerkung gemacht (die zugleich als Probe für die Art der Auslegung angeführt sei): „Als Ruhepunkte im Rhythmus der Geschichte gibt er (Matthäus) an: Davids Regierung, der Höhepunkt, die babylonische Gefangenschaft, der Tiefpunkt, die Ankunft des Messias, der Endpunkt, worin die Treue Gottes sich zeigt.“

Auch für die Fragen, welche sich bei der Immanuelverheissung (1, 22), den drei Tagen und Nächten des Jonaszeichens (12, 40) erheben, findet sich kein Lösungsversuch. Teilweise dürften sie wohl dem Bearbeiter des Lukasevangeliums überlassen sein, und man darf auch nicht vergessen, dass die Raumverhältnisse Beschränkung forderten.

Als feststehend wird bei vielen Auslegern angenommen, dass bei der Kindersegnung nur Mütter die Kinder brachten; auch die Künstler nehmen dies meistens an, letztlich noch Schäfer im Dresdener Schmucktestament. Es steht aber αὐτοῖς, und man sollte den Vätern nicht den Schein des Rechtes geben, welche sagen, dass die religiösen Dinge nur die Mutter angehen.

Der Verf. ist reformiert. Man spürt es aber seiner Arbeit nicht an. Die Einsetzungsworte des Heil. Abendmahls „Dies ist mein Leib“ werden ohne weitere Erklärung gebracht und

das vierte Gebot wird zur zweiten Tafel gerechnet (19, 18; S. 130).

Ueberhaupt geht ein frischer, wohltuender evangelischer Zug durch das Ganze, und wir können uns nur freuen, dass das Unternehmen in der Gemeinde Anerkennung und Unterstützung findet.

P. van Wijk jr.-Amsterdam.

Ried, Karl, Die Durchführung der Reformation in der ehemaligen freien Reichsstadt Weissenburg i. B. (Historische Forschungen und Quellen herausgegeben von Dr. Joseph Schlecht, I.) München und Freising 1915, Dr. Fr. P. Datterer & Cie. (VIII, 136 S. gr. 8).

Mitten im Kriege tritt die katholische Wissenschaft mit einem neuen Unternehmen auf den Plan; ein Beweis, welche Rührigkeit sie in der Gegenwart entfaltet; zugleich eine ernste Mahnung an die evangelische Kirche, in ihrem Eifer zur Erforschung ihrer Vergangenheit ja nicht zu erlahmen. Ried hat sich die Darstellung der Reformationsgeschichte in der freien Reichsstadt Weissenburg i. B. zur Aufgabe gestellt. 1874 hat darüber Dr. W. Vogt eine Arbeit schon erscheinen lassen: „Antheil der Reichsstadt Weissenburg am Nordgau an der reformatorischen Bewegung in den Jahren 1524—1530. Erlangen, Deichert.“ War demgegenüber eine Neubearbeitung am Platze? Ried fasst den Begriff „Reformationsgeschichte“ im weitesten Sinne. Er schliesst nicht mit 1534, in welchem Jahre der Rat die brandenburgische Nürnbergische Kirchenordnung annahm, er endet seine Darstellung erst mit den ergebnislosen Verhandlungen der kaiserlichen Restitutionskommission 1629. Damit war ja der Bestand der evangelischen Kirche endgültig sichergestellt. Dagegen gelang es ihm leider nicht, viel neues Material herbeizubringen, was dem Kenner der ganzen Sache wohl begreiflich ist. Die Archivalien Weissenburgs sind zerteilt; manches, was Vogt noch vorlag, ist sogar erst in neuerer Zeit verschwunden. Wenn nicht des Eichstätter Generalvikariats Akten sich auffinden lassen, ist alles Suchen umsonst. Rieds neue Funde sind hauptsächlich die überaus interessanten Visitationsberichte von Vogt aus dem Jahre 1480 (abgedruckt im Anhang). Bedeutet nun die Arbeit Rieds auch wissenschaftlich einen Fortschritt gegen Vogt? Seine Arbeit zerfällt eigentlich in zwei Teile: die Einführung der Reformation und das Erstarken derselben bis zum Jahre 1629. Infolgedessen müssen die ersten fünf Kapitel dieser Arbeit zusammen betrachtet werden. Ried, der sichtbar von Janssens Gedankengängen beherrscht ist, hat zwei Leitsätze aufgestellt: „Auch in Weissenburg war menschliche Leidenschaft beim Werk der Reformation stark im Spiele“ und: „Inneres Sehnen, gegründet auf Unzufriedenheit mit dem Hergebrachten, lässt sich bei Weissenburg nicht nachweisen.“ Der erste Satz wird durch Rieds Darstellung selbst seiner Spitze beraubt. Denn die von ihm angezogenen antisemitischen Strömungen münden ja in der Errichtung einer Kapelle B. M. V. aus. Der zweite Satz aber wird vor allem durch die kurzen Notizen der Nürnberger Ratsprotokolle als irrig erwiesen. Denn nur die Rücksicht auf die Stellung der Bürger — 447 Bürger erklärten sich ja 1530 gegen eine Annahme des Reichstagsabschiedes und nur sieben dafür — bewog den Rat, schrittweise Neuerungen zuzulassen und auszugestalten. Die Zeit von 1534—1629 zeigt uns das allmähliche Erstarken und Festwurzeln des evangelischen Lebens in der Reichsstadt; hier hatte Ried noch keinerlei Vorarbeiten. Unangenehm macht

sich die Lückenhaftigkeit des Materials immer bemerkbar; so gelingt es nicht, die treibenden Motive ganz aufzudecken. In der Zeit des Interims beugte sich Weissenburg nur der Gewalt; es gelang durch Annahme des Ansbacher Auctuariums schlimmeres zu verhüten. In der Folge machten sich auch die Gegensätze im lutherischen Lager in der Stadt bemerkbar. Die Geistlichkeit hatte Vertreter des strengsten Luthertums, während in der Umgegend manche Melanchthonianer sassen. Das Zusammenarbeiten des schon bekannten Materials mit dem neu gefundenen in Weissenburg hätte diese Strömung noch deutlicher beleuchtet. Dies wäre auch nötig gewesen bei der Schilderung der Ablehnung der Konkordienformel. Hier lässt sich die Stellung des Pfarrers Albrecht nicht klar erkennen, sollte er wirklich als Flacianer gegen diese sich gewandt haben. Nicht ohne Interesse sind auch die Verhandlungen mit dem Karmeliterorden über Rückgabe des Klosters und mit der kaiserlichen Restitutionskommission. Die Stadt konnte von Glück sagen, so leichten Kaufes davon zu kommen.

Wir müssen Ried dankbar sein für das Neue, was er uns bietet. Aber seine Darstellung kann nur mit Vorbehalt anerkannt werden. Schornbaum-Alfeld b. Hersbruck.

Jannasch, Lic. Wilhelm (Pastor zu St. Aegidien in Lübeck), Erdmuthes Dorothea Gräfin von Zinzendorf, geb. Gräfin Reuss zu Plauen. Ihr Leben als Beitrag zur Geschichte des Pietismus und der Brüdergemeinde dargestellt. (Zeitschrift für Brüdergeschichte, VIII. Jahrgang [1914], Heft 1/2.) Herrnhut 1915, Verein für Brüdergeschichte (V, 507 S. gr. 8).

Schon das der Monographie als Motto vorangestellte Urteil Spangenberg's: „Sie (die Gräfin v. Z.) war nicht dazu gemacht, eine Kopie zu sein, war ein Original“ rechtfertigt das Unternehmen, das bisher nur unvollkommen, in populären biographischen Versuchen, behandelte Leben der ersten Gemahlin Zinzendorfs zum Gegenstand einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung zu machen. An Gründlichkeit und Gediegenheit lässt denn auch Jannaschs Arbeit nichts zu wünschen übrig. Reiches urkundliches Material ist — grösstenteils zum erstenmal — verwertet. Das Urteil ist ebenso klar wie gerecht und besonnen, die Darstellung, trotz der Fülle des beigebrachten Beweismaterials und der durch den Stoff bedingten Gefahr, sich in Einzelheiten zu verlieren, stets klar fortschreitend, wohl hier und da etwas breit, aber nie ermüdend. Das Leben Erdmuthens v. Zinzendorf ist so in die Entwicklung der Brüdergemeinde verflochten, dass eine gründliche Darstellung ihres Lebens und Wirkens zugleich einen wertvollen Beitrag zur Geschichte nicht nur der Brüdergemeinde, sondern des gesamten religiös-geistigen Lebens des 18. Jahrhunderts bildet. Verschiedene Anhänge (Chronologische Uebersicht über die wichtigsten Daten im Leben der Gräfin Zinzendorf, eine sehr genaue Darstellung der Jugendbeziehungen Zinzendorfs zu seiner Cousine Theodora v. Castell, seiner „Jugendliebe“, die er, nachdem er Erdmuthes kennen gelernt, an deren Bruder, den Grafen Heinrich XXIX. zu Reuss-Plauen, „abtrat“, eine sehr interessante Schilderung der Beziehungen zwischen Ebersdorf und Herrnhut seit der Versöhnungskonferenz (1742) sowie der zweiten Ehe Zinzendorfs mit Anna Nitschmann sowie verschiedene Beilagen (Briefe und mehrere für das eheliche Verhältnis Zinzendorfs und Erdmuthens bedeutsame Gedichte) erhöhen noch den Wert der Biographie. Das Leben der Gräfin Erdmuthes entbehrt nicht des tragischen

Elements. Aus dem ganz unter dem Zeichen des Halleschen Pietismus stehenden Ebersdorfer Kreis hervorgegangen, eine mehr nüchterne, praktische Natur, verbindet sie sich mit dem genialen, aber in seiner Genialität ungeachtet aller Liebe auch rücksichtslosen Zinzendorf, lässt sich, trotz immerwährender Reaktion ihres gesunden Gattinnen- und Muttersinnes, völlig in dessen krankhafte mystisch-symbolische Eheauffassung hineinziehen, leistet, namentlich seit sie 1732 Besitzerin von Berthelsdorf und Inhaberin der Herrschaftsrechte in Herrnhut geworden, durch ihre Gabe persönlicher Einwirkung, noch mehr aber durch ihren — ihrem Gemahl völlig abgehenden — Sinn für ein geordnetes Finanzwesen Grosses für die Brüdergemeinde, um im letzten Viertel ihres an Arbeit, Sorgen und Kummer reichen Lebens von der Zinzendorf kongenialeren und seiner späteren Auffassung der Ehefrau als des dem Manne von dem Lamm anvertrauten „Mündels und Kindels“ mehr entsprechenden Anna Nitschmann immer mehr aus dem Herzen ihres Gemahls wie aus ihrer Stellung innerhalb der Gemeinde verdrängt zu werden. Die Darstellung der Eheauffassung Zinzendorfs mit allen ihren bedenklichen, die junge Brüdergemeinde schwer schädigenden Konsequenzen, u. a. auch der auf den Charakter Zinzendorfs einen tiefen Schatten werfenden Anbahnung der Zukunftsehe mit A. Nitschmann bei Lebzeiten Erdmuthens, ist besonders ausführlich behandelt, aber auch besonders wertvoll, zumal in einer Zeit, „in der eine sexuell-pathologische Erklärung des Charakters Zinzendorfs die Diskussion über diesen vielumstrittenen Mann auf neue Wege gelenkt hat“ (S. I).

Ein chronologischer Fehler ist dem Verf. auf S. 299 untergelaufen, wo er Gräfin Erdmuthes eine treue Sachsenfreundin nennt, „die unter Sachsens Geschick im Siebenjährigen Krieg schwer litt“. Da die Gräfin am 19. Juni 1756 starb, der Siebenjährige Krieg aber erst im August desselben Jahres begann, ist das nicht wohl möglich. Dr. Amelung-Dresden.

Siegmund-Schultze, F., *Schleiermachers Psychologie in ihrer Bedeutung für die Glaubenslehre*. Tübingen 1913, Mohr (VIII, 210 S. gr. 8). 5 Mk.

Das Buch will eine Lücke der theologischen Schleiermacherforschung ausfüllen. Der Verf. vermisst bei den mannigfachen Untersuchungen über die theologische Entwicklung Schleiermachers die nötige Rücksichtnahme auf die „Psychologie“. „Schleiermachers philosophische Schriften, besonders die Dialektik, wurden zur Erklärung herangezogen und als Exponenten jener Entwicklung, ja zum Teil als Grundlagen der Glaubenslehre verstanden. Nur eine Seite der philosophischen Grundlagen scheint bisher nicht genügend beachtet zu sein: die psychologische“ (S. III). Die Schrift will „zur Ausfüllung der Lücke mit Hand anlegen“ und „der Psychologie Schleiermachers zu der ihr gebührenden Bedeutung verhelfen“ (ib.). Wie hoch der Verf. diese Bedeutung bemisst, geht gelegentlich S. 111 aus dem Hinweis hervor, dass entgegen der Ueberschätzung der Dialektik „gewisse Grundlagen“ des Schleiermacherschen Denkens „nur aus der Psychologie Aufklärung finden“, oder kommt S. 130 zum Ausdruck, wenn ein verbreitetes Missverständnis des Religionsbegriffes von einer mangelhaften Berücksichtigung der psychologischen Kategorien hergeleitet wird.

Ein Vorzug der Arbeit ist es aber, dass sie sich niemals zu einem übereifrigen Anwalt der verkannten Sache macht. Die ausdrücklich formulierte Tendenz der Untersuchung wirkt nirgends aufdringlich. Das liegt daran, dass der Verf. mit

grosser Gewissenhaftigkeit die von ihm studierte Psychologie Schleiermachers in die Reihe der Faktoren einstellt, welche uns Schleiermachers Denken verständlich machen, und selber zugesteht, dass es sich dabei nur um einen Faktor handelt, von dem „gewisse“ Grundlagen ihre Erklärung erhalten. Er erhebt selbst nirgends den Anspruch, durch den Hinweis auf die Psychologie etwa ein neues Schleiermacherverständnis zu eröffnen. Ja, mir scheint, er hat selbst den Beweis erbracht, dass mit Recht bisher zum Verständnis Schleiermachers die Dialektik und philosophische Ethik bevorzugt wurde, insofern er selbst aufzeigt, wie tief in die Psychologie Schleiermachers die metaphysische Grundanschauung, etwa in bezug auf das Gegensatzschema, hineinspielt (vgl. S. 10, Kap. II, S. 206, Zeile 3 ff.). Auch dass man zum Verständnis des Religionsbegriffes die Psychologie nicht gehörig berücksichtigt hat, findet durch die Analyse des Buches insofern eine Rechtfertigung, als ohne weiteres zugestanden wird, dass in der Glaubenslehre von der Psychologie abweichende, an die „kommune Psychologie“ (S. 139), speziell an die alten Einteilungsschemata (Denken, Fühlen, Wollen) angelehnte Kategorien bevorzugt werden, und dass das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl letztlich eine „überpsychische“ Grösse ist, deren Konstruktion zwar nicht ohne die psychologische Grundanschauung möglich war, aber sie doch ihrerseits beeinflusst hat (vgl. S. 207, Z. 8 ff.).

Dass trotzdem eine genaue Berücksichtigung der Schleiermacherschen Vorlesungen über die Psychologie für ein Gesamtverständnis des Systems und der Theologie des Mannes notwendig ist — wie es schon L. George bei ihrer Herausgabe hervorgehoben hat (Ps. XII, vgl. S. 52) —, geht schon aus der auch vom Verf. mit Recht unterstrichenen Methode Schleiermachers hervor, zur Annäherung an das Wissen auf dem Wege einer Durchdringung des Aposteriorischen mit dem Apriorischen, des Empirischen mit dem Spekulativen zu gelangen. Im übrigen aber hat die vielfach mühsame Arbeit des Verf.s den ausreichenden Beweis dafür geliefert. Die Forschung darf ihm Dank wissen, dass er die oft sich verschiebenden psychologischen Aufstellungen Schleiermachers einer sauberen Analyse unterzogen hat. Manches Missverständnis in der präzisen Erfassung der Schleiermacherschen Gedankengänge ist dabei korrigiert, vor allem aber in einem neuen Durchblick die Kontinuität und die allmähliche Differenzierung des beständig sich korrigierenden Denkens Schleiermachers hervorgetreten. Misst man den Wert einer Schleiermacheruntersuchung daran, ob sie, Schleiermacherisch gesprochen, mit dem einzelnen nur fertig wird gleichzeitig mit allem anderen, so besteht diese Schleiermacheruntersuchung vollkommen die Probe.

Ihren Inhalt kann man in einer Rezension nicht zusammenfassen. Dafür ist's Filigranarbeit. Nur auf einige Ergebnisse sei hier hingewiesen. Die Untersuchung zweckt auf die Glaubenslehre ab und lässt deshalb auch alles in der Psychologie Schleiermachers nicht darauf Bezügliche getrost beiseite. Sie kommt zu dem Resultat, dass die Glaubenslehre im ganzen wie im einzelnen durch die psychologische Methode und die psychologischen Voraussetzungen beeinflusst ist, dass Schleiermacher sich also im Irrtum befand, wenn er meinte, nur in bezug auf die Form allgemeiner wissenschaftlicher Voraussetzungen Einfluss auf sein theologisches Hauptwerk verstatet zu haben. „Schleiermacher hat mit seiner Ablehnung des spekulativen Einschlags bei Entstehung der Dogmatik nur in bezug auf den Stoff recht“, „dagegen . . . unrecht mit der Ablehnung des spekulativen Interesses bei der Umbildung jenes . . . Stoffes zu den Ergeb-

nissen der dogmatischen Wissenschaft“ (S. 36 f.). Besonders interessant und wertvoll ist die Entwicklung des Religionsbegriffes von den Reden über die Psychologie von 1818 bis zu den Notizen, die Schleiermacher 1833/34 gemacht hat. Die wichtigste Abwandlung liegt zwischen 1818 bis 1820. Treffend wird das Zurücktreten der „Anschauung“ motiviert (S. 170) und die schon von R. Otto betonte Einheitlichkeit der Auffassung von Religion herausgestellt: grundlegendes Merkmal der Religion bleibt immer das Gefühl, genauer das Gefühl der Passivität, wenn auch diese Passivität in den Reden noch eher ein aktives Moment in sich birgt als in der Glaubenslehre. „Schleiermachers Psychologie hat nicht vermocht, die Ansätze der „Reden“ zu überwältigen“ (S. 207 f.). „Durch systematische Inkonsistenzen ist dem Religionsbegriff der Glaubenslehre „die kindliche Passivität“ erhalten geblieben und damit die grosse Entdeckung der „Reden“ gerettet worden“ (ib.).

Über Einzelheiten liesse sich streiten. Bisweilen sind die scharfen Unterscheidungen terminologischer Gegensätze (z. B. Wissen und Sein — Ideales und Reales) überschiffen und die berechtigten „grossen“ Missverständnisse weniger gross. Die entscheidende Stelle der Deduktion des schlechthinigen Abhängigkeitsgefühls (Gl.² § 4, 3) scheint mir S. 151 auch von Siegmund-Schultze noch nicht aufgeklärt zu sein. Ich glaube nicht an den von ihm angenommenen lapsus.

E. Schürers lichtvolle, ausdrücklich die Psychologie Schleiermachers berücksichtigende Dissertation (Leipzig 1868) über „die philosophischen Voraussetzungen des Schleiermacherschen Religionsbegriffes“ hätte als erster Versuch, „die Lücke“ auszufüllen, wenigstens erwähnt werden müssen. Gerade ein Vergleich mit Schürers immer noch wertvoller Arbeit zeigt Selbständigkeit und Bedeutung dieser neuen Monographie. Freilich in dem Masse, als Siegmund-Schultze tiefer dringt, liest er sich auch schwerer als Schürer. Heinzelmann-Basel.

Cathrein, Victor, S. J., *Philosophia moralis in usum scholarum*. 19. edit. Friburgi Br. 1915, Herder (XVIII, 524 S. gr. 8). 5. 20.

Die katholische Eigenart von Cathreins Moralphilosophie tritt schon darin hervor, dass ihm Aristoteles und Thomas von Aquino als die grössten Moralphilosophen erscheinen, wie er denn natürlich letzterem als massgebendem Führer folgen will, und gewinnt prinzipiellen Charakter in dem Grundsatz, dass die übernatürliche Offenbarung wenn auch nicht die Quelle der Moralphilosophie ist, so doch (da verum vero contradicere non potest) die Norm, von der sie wenigstens negativ abhängig ist. Daraus ergibt sich bei der von ihm postulierten engen Verbindung philosophischer und theologischer Moral eine bestimmte Begrenzung des Gesichtskreises. Die für jede dieses Namens werte philosophische Ethik grundlegenden Fragen nach dem Wesen des Sittlichen, der Psychologie des sittlichen Bewusstseins, dem Verhältnis der sittlichen Norm zur Geschichte, der relativen Berechtigung verschiedenartiger Moralgebiete im Verhältnis zum ethischen Ideal usw. existieren für ihn so gut wie gar nicht. Höchst zweifelhafte Begriffe wie der des Naturrechts sind für ihn ebenso selbstverständlich, wie er die Begriffe Tugend und Pflicht ohne weiteres als allgemein ethische verwendet. Vermöge seines Traditionalismus steht das Buch also ausser Zusammenhang mit der modernen wissenschaftlichen Geistesbewegung, die fast nur in Abweisung gegensätzlicher Positionen berücksichtigt wird. Das Sittliche sieht Cathrein in gleich-

bleibenden Gesetzen, die der Vernunft immanent sind: Prinzipien der natürlichen Vernunft bilden diesem Intellektualismus die primäre Quelle der Moralphilosophie, zu der als sekundäre Erfahrung und Geschichte hinzutreten. Gleich der Moraltheologie ist die Moralphilosophie am Zweckbegriff orientierte Normenmoral. Die der philosophischen Ethik wesentliche Aufgabe der Abgrenzung gegen Soziologie, Nationalökonomie, Recht und Politik wird nicht begriffen, teilweise sogar abgewiesen. In vorwiegender Befolgung der präzeptiven Methode wird in bezug auf das menschliche Handeln die Frage, was recht oder gut, erlaubt oder zulässig ist, aus *lex naturalis* und Naturrecht beantwortet.

Der bei neueren katholischen Moralphilosophen gebräuchlichen Einteilung in Ethik und Naturrecht gibt Cathrein die in einen allgemeinen und besonderen (theoretischen und angewandten) Teil den Vorzug. Unter dem Gesichtspunkt, dass Handlungen des Menschen als *motus quidam in suum finem* angesehen werden können, handelt der erste Teil 1. *de fine ultimo hominis*, 2. *de actibus humanis physice consideratis*, 3. *moraliter consideratis*, 4. *de virtutibus*, 5. *de lege naturali*, 6. *de conscientia*, 7. *de proprietatibus moralitatem actus consequentibus* (Stunde und Verdienst), 8. *de jure*. Der zweite Teil zerfällt in spezielle Individualethik (Pflichten der Menschen gegen Gott, sich selbst und untereinander, Eigentumsrecht, Kontrakte) und spezielle Sozialethik (*de societate universim, de societate domestica, de societate civili, de jure internationali*).

Obwohl auf Einzelpunkte einzugehen hier nicht der Ort ist, will ich doch, da manche die (für eine Zweckmoral freilich völlig belanglose) Frage nach dem Satz „der Zweck heiligt die Mittel“ interessieren dürfte, erwähnen, dass nach Cathreins für die Jesuitenmoral völlig sachgemässer Antwort der Satz falsch ist, wenn er auch von schlechten Mitteln verstanden wird, dagegen wahr, wenn er von indifferenten Mitteln verstanden wird. Die Frage ist dann nur: was ist schlecht? was ist indifferent? Und da kommt der Wechsel der jesuitischen Gesichtspunkte in Betracht, dass einerseits Handlungen als an sich gut oder böse beurteilt werden können, und dass sie andererseits ihre Bestimmtheit aus ihren Beziehungen bekommen sollen. Die Hauptsache ist also nicht die Bekämpfung jenes lediglich symptomatischen Satzes (dessen sich moderne Utilitaristen angenommen haben), sondern die Ueberwindung der Zweckmoral als solcher.

L. Lömme-Heidelberg.

Jacobi, D. Justus (Generalsuperintendent), *Worte aus der Zeit der Taten. Kriegspredigten und Andachten*. Potsdam 1915, Stiftungsverlag (96 S. gr. 8). 1 Mk.

Unter den vielen religiösen Zeugnissen aus der Kriegszeit stehen diese 14 Kriegspredigten und -andachten an hervorragender Stelle. In der Zeit vom 2. August 1914 bis Ostern 1915 in Magdeburg gehalten, bieten sie der von den Ereignissen der Zeit bewegten Gemeinde in einer nicht gewöhnlichen Fülle von Gedanken und in einer original gefärbten, geistreichen Art Licht, Kraft, Trost und Mahnung dar und erheben sie aus der irdischen Wirklichkeit in das ewige Reich christlicher Ideen und Grundsätze. Vom innersten Mitempfinden der Zeitereignisse und ihrer Folgen für die einzelne Familie, für Kirche und Vaterland durchdrungen, versteht es der Redner, den Gehalt des niemals pedantisch behandelten, aber auch nie vernachlässigten Textes hierzu in eine interessante und fruchtbare Beziehung zu setzen und seinen Hörern stets wirkliches Lebensbrot mitzugeben, an-

statt sie bloss, wie heute leider so häufig geschieht, für kurze Zeit in religiöse Stimmung zu versetzen, die bald wieder verfliegt. Es ist kein schnell auflodernder und in hocheitenden Worten sich bewegender Enthusiasmus, was diesen Zeugnissen ihr charakteristisches Gepräge gibt, sondern ein tiefes und ernstes Durchdenken der aus der religiös und sittlich erfassten Situation sich ergebenden Fragen. Besonders aber ist in der Art ihrer Behandlung das Hindurchleuchten des allgemeinen Geisteslebens, das Hervortreten der idealistischen Bildung bemerkenswert, die nicht als blosser Schmuck der Rede gewertet, sondern als das innere Bedürfnis aufgefasst sein will, Bildung und Christentum miteinander in Beziehung zu setzen. Darum haben diese Reden für höher Gebildete besondere Bedeutung, obwohl auch einfache Hörer niemals ohne Frucht für ihr inneres Leben geblieben sein werden. Die sprachliche Darstellung fesselt die Aufmerksamkeit nicht durch eine Fülle von Bildern und Vergleichen, die vielmehr nur sparsam verwendet werden, sondern durch die Verbindung von Prägnanz und Schönheit des Ausdrucks und Stils. So dürfte der Titel der Sammlung allzu bescheiden sein; so gehaltvolle Reden sind mehr als „Worte“, auch wenn man sie mit den gewaltigen „Taten“ der Gegenwart vergleicht.

D. Steinbeck-Breslau.

Le Seur, E., *Meister des Lebens*. Sechs Kriegspredigten vom Hassen und Schmähen, vom Glauben, Hoffen und Lieben. Berlin 1915, M. Warneck (39 S. gr. 8). 50 Pf.

Das Urteil über diese Kriegspredigten muss ungünstig ausfallen, wenn man sie als Gemeindepredigten wertet. Gilt als eine Hauptforderung der Predigt, „gemeinemässig“ zu sein, so bleiben diese Reden weit hinter dem Ideal zurück. Sie sind sehr schwer verständlich. Dennoch muss man dem Verf. für die Herausgabe dankbar sein. Ich kenne wenige Kriegspredigten, die mich so gefesselt haben wie diese. Es liegt ihnen eine tüchtige Gedankenarbeit zugrunde. Die Uberschrift „Meister des Lebens“ bezieht sich zunächst auf die erste Predigt, in der angeführt wird, dass wir das Geschick nicht gestalten können und doch frei sind, wenn wir im Weltgeschehen den Ausdruck des göttlichen Liebeswillens erkennen und mit ihm eins werden. Dieser Gedanke schimmert auch in den anderen Predigten, welche die Stellung des Christen zur Welt und zu Gott behandeln, durch. Befremdlich ist in der dritten Predigt, dass die Verheissung: „Selig seid ihr, wenn euch die Leute um meinetwillen schmähen und verfolgen“, für das deutsche Volk in seiner jetzigen Situation beansprucht wird, nachdem im ersten Teil ausdrücklich hervorgehoben ist, dass es sich um ein Schmähen wegen der Liebesgemeinschaft mit Jesu handelt. In den drei letzten Predigten über 1. Kor. 13, 13 vertritt Le Seur die eigenartige Auffassung, dass Glauben und Hoffen sich zur Liebe verhalte wie die Wirkungen zur Ursache. Das ist jedenfalls nicht paulinisch gedacht.

H. Münchmeyer-Gadenstedt.

Albrecht, Ad. (Kirchenrat), *Hilfsbuch zur unterrichtlichen Behandlung des Kleinen Katechismus Luthers nach der Auslegung des Meckl. Landeskatechismus von 1913*. Güstrow i. M. 1915, Opitz & Co. (560 S. gr. 8). 6. 50.

Zu dem seit 1913 in allen Schulen Mecklenburgs eingeführten neuen Landeskatechismus hat der Verf. in dem vorliegenden Werk ein treffliches Hilfsbuch der unterrichtlichen

Behandlung des Kleinen Katechismus Luthers geschaffen. Er war wie kaum ein anderer berufen dazu. Schon zu dem alten Landeskatechismus hatte er eingehende und vielbenutzte Katechesen herausgegeben, die in zwei Auflagen erscheinen konnten. Sodann hatte er selbst in der Kommission mitgearbeitet, der die Herausgabe des neuen Landeskatechismus oblag. Bei der Gestaltung seines Hilfsbuches war dem Verf. durch den vorliegenden Landeskatechismus die Marschroute gegeben. Er hat sich streng daran gehalten. Es ist daher mit ihm auch nicht über die Fragen zu streiten, ob bei der Behandlung des dritten Gebots die Besprechung der Gottesdienstordnung ihren gewiesenen Platz hat, ob bei den Ausführungen über den ersten Artikel der Vatername im Sinne von „Vater Jesu Christi“ oder auch schon von „unser Vater“ zu verwenden ist, ob hier die Engellehre zu erwähnen ist, oder was derartig prinzipielle Fragen mehr sind. Allerdings erscheint mir bei der Behandlung des ersten Artikels das „unser Vater“ zu sehr in den Mittelpunkt gestellt zu sein. Gerade die Erkenntnis unseres Kindchaftsverhältnisses zu Gott wird doch erst gewonnen durch die Offenbarung Gottes in Jesus, wie sie der zweite Artikel bringt.

Einen besonderen Vorzug des Hilfsbuches sehe ich darin, dass es trotz seines engen Anschlusses an den Landeskatechismus den Kleinen Katechismus Luthers so in den Vordergrund rückt, dass, wie der Verf. in der Vorrede sagt, dieser „als der eigentliche Gegenstand des Unterrichts zur Geltung kommt“.

Es wird dieses Hilfsbuch daher auch denen gute Dienste leisten können, die nicht nach dem Mecklenburgischen Landeskatechismus unterrichten. In der Heranziehung des biblischen Materials, vor allem auch in der Verwertung des reichen Kirchenliederschatzes sowie in der Berücksichtigung des geschichtlichen und praktischen Lebens ist es so reichhaltig, dass jeder Lehrer in ihm für seinen Unterricht wertvolle Anregung finden wird.

Ein Hilfsbuch im besten Sinn! Es erspart dem Lehrer die eigene Arbeit nicht, den gebotenen Stoff in die katechetische Form zu kleiden, die seinem jeweiligen Schülerkreis entspricht. Das dargebotene Material ist aber so übersichtlich und klar geordnet, dass die notwendige Umformung sich ohne Schwierigkeit vornehmen lässt. So dürfen wir hoffen, dass das Hilfsbuch sich nicht nur in Mecklenburg, sondern auch in anderen Landeskirchen einen Kreis von Freunden erwerben wird.

Pastor Lic. M. O. Stammer-Rostock.

Kurze Anzeigen:

Vezin, Dr. August, *Die Freudenbotschaft unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus*, nach den vier heiligen Evangelien und der übrigen Urüberlieferung harmonisch geordnet. (Bücher für Seelkultur.) Freiburg i. B. 1915, Herder (VIII, 532 S. gr. 8). 4 Mk.

Der Verf. gibt eine Evangelienharmonie. Das ist gewiss heute schwerer als je. Der Verf. hat die Schwierigkeiten nicht unterschätzt. Es klingt bescheiden, dass er kein historisch- oder literarisch-kritisches Urteil durch die von ihm gegebene Gruppierung oder Parallelisierung des Stoffes geben will. „Im Gewande eines historisch nicht unmöglichen, ästhetisch wahrscheinlich gestalteten Lebensbildes“ Jesu will er das Evangelium Jesu in seiner Anordnung bringen.

An den fortlaufenden Text der Harmonie ist eine Reihe gelehrter Erläuterungen angefügt, die ein ernstes Studium und ein Eindringen in die vielen vorliegenden Probleme verraten. So sehr der Theologe sie begrüssen wird, so hätte man sie immerhin in diesen Büchern über Seelkultur, die doch mehr der ästhetischen Befriedigung als dem ersten Studium dienen sollen, nicht gerade vermutet. Auch die ausserkanonisch überlieferten Berichte über Jesu Lehre und Leben, ferner eine Tafel zur Geschichte des Heiligen Landes, eine synoptische Inhaltsübersicht, ein Stellennachweis zur Evangelienharmonie und ein Register finden sich als Anhang.

Rudolf Steinmetz-Hann. Münden.

Fiebig, Superintendent (in Grossenhain), **Gott mit uns!** Dokumente religiöser Erhebung des deutschen Volkes im Kriegsjahr 1914. Unter Mitarbeit von Pastor Piltz, Pastor Lösche, Divisionspfarrer Krömer u. a. (Daheim und Draussen. Volksausg. 1. Reihe.) Leipzig 1914, Koch (16 S. gr. 8).

In diesem ersten Hefte sind vier Aufsätze vereinigt: Mobil! von Fiebig, Unser Kaiser und Kriegsherr von Tercha, Zu den Soldaten! von Krömer und Neues Leben von Lösche. „Sie berichten“, wie das Vorwort sagt, „Erlebtes und wollen die grosse Gegenwart lebendig festhalten. Ihr Titel „Gott mit uns!“ zeigt es, dass die Ereignisse gewertet werden vom christlichen Gesichtspunkte aus.“ Es ist der Wunsch der Verf., mit ihren Aufzeichnungen dem deutschen Volke zu helfen, dass es im Frieden behalte, was es in den schweren Tagen des Krieges wieder gelernt hat. Mögen die Hefte diesen Zweck erfüllen! Der Herausgeber hat recht: „Unser warten in Heimat und Welt so grosse Aufgaben, dass wir zuschanden werden müssen, es sei denn Gott mit uns!“ Scherffig-Leipzig.

Miller, James R., **Tägliche Hilfe**. Deutsche Ausgabe mit Vorwort von D. Friedrich Lahusen. Berlin 1914, Martin Warneck (270 S. kl. 8). Geb. 2 Mk.

Man ist gegenwärtig nicht sehr geneigt, religiöse Literatur der angelsächsischen Rasse bei uns hoch einzuschätzen, wo uns die praktische Haltung ihrer christlichen Kreise so bitter enttäuscht. Miller gehörte jedoch seit lange zu den populärsten Schriftstellern und zu den gesegnetsten Predigern Nordamerikas — er ist 1912 gestorben — und hatte schon vor dem Kriege eine Gemeinde von Freunden auch in Deutschland, wie denn auch Lahusen sein Vorwort bereits im September 1913 geschrieben hat. Das Andachtsbuch, das er uns in die Hand legt, hat etwas Eigenartiges, was ihm neben den vielen guten deutschen Büchern ähnlicher Art einen Platz sichert. Es verzichtet auf biblische Texte; es bietet für jeden Tag einen frommen Gedanken ganz kurz, oft nur in wenigen Zeilen, der aber wohl imstande ist, einen nachdenklichen Menschen den Tag über zu begleiten und zu beschäftigen. Auf diese Weise kann das Buch solchen dienen, denen die Bibel fremd geworden ist, die aber doch göttliches Leben suchen. Der Verlag hat dem Buch mit einem bequemen Format und einem biegsamen Ledereinband ein sehr ansprechendes Gewand gegeben.

Scherffig-Leipzig.

Zeitschriften.

Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. N. F., 5. Jahrg., 1915, 2. Heft: D. Leistle, Ueber Klosterbibliotheken des Mittelalters. F. Lüdtke, Ueber zwei polnische Benediktinerklöster des 17. Jahrh. M. Helbling, Das Tagebuch eines Einsiedler-Klerikers von 1717 bis 1723. L. Reindl, Ulrich Mayr aus Kaisheim. L. Gruve, Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der St. Meinradsabtei in Nordamerika. Kleine Mitteilungen.

Tijdschrift, Theologisch. 49. Jaarg., 1915, 4. Aflev.: A. Rutgers van der Loefft, De Zondvloed-verhalen der Israëlieten vergeleken met die van andere volken. H. J. Toxopeüs, Nieuw licht op de betrekkingen tusschen Petrus en Paulus. R. Offerhaus, Rondom de verheerlijking op den berg.

Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie. 39. Jahrg., 1915, 2. Heft: Th. Ziehen, Kategorien u. Differenzierungsfunktionen I. G. Wernick, Der Begriff des physikalischen Körpers nach Mach II. Luise Cramer, Kants rationale Psychologie u. ihre Vorgänger II.

Zeitschrift, Internationale kirchliche. 5. Jahrg., 1915, Nr. 3: R. Kousseu, Ausschau. Betrachtungen über das Verhältnis der christlichen Ethik zu Staat u. Kultur II. E. Herzog, Zwei Thesen über die Gültigkeit einer bischöflichen Konsekration. A. Küry, Die Durchführung der kirchlichen Verordnungen des Konstanzer Generalvikars J. H. v. Wessenberg in der Schweiz. W. Heim, Aus der Geschichte der christkatholischen Kirche in der Schweiz. A. Küry, Kirchliche Chronik.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 26. Jahrg., 1915, 4. Heft: Fischer, Die Grenzen des religiösen Erlebens. Ph. Bachmann, Zu Luthers Katechismen. I. Für wen u. wozu sind die beiden Katechismen geschrieben? (Schl.). Lauerer, Der christliche Vorsehungs Glaube. — 6. Heft: H. Böhmer, Die Lobpreisungen des Augustinus. P. Althaus, „Unser Herr Jesus“. Steinmann, Theologie u. Gottesglaube.

Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik. 156. Bd., 1. Heft: H. Schwarz, Dem deutschen Geiste. R. Falckenberg, J. G. Fichte. E. Dosenheimer, Fichtes Idee des deutschen Volkes. H. Kleinpeter, Goethe, Kant u. Friedrich Schiller. M. Heidegger, Die Lehre vom Urteil im Psychologismus. — 157. Bd., 2. Heft: J. Volkelt, Der Weg zur Erkenntnistheorie. † St. Witasek, Ueber ästhetische Objektivität (Schl.). O. Jessel, Bericht über naturphilosophische Schriften des Jahres 1914.

Zeitschrift, Schweizerische theologische. 32. Jahrg., 1. Heft: Moppert, Vom Geist der Erhebung Preussens vor 100 Jahren. Zur Zürcher

Bibelübersetzung. P. W. Schmiedel, Jesu Geburt nach Matth. I, 16 bis 25. J. Studer, Urbanus Rhegius u. die päpstliche Bulle gegen Luther.

Zeitschrift für Theologie u. Kirche. 25. Jahrg., 1915, 1. u. 2. Heft: P. Wernle, Jesus u. Paulus. Antithesen zu Boussets Kyrios Christos. I. Der Christusglaube der Urgemeinde. II. Jesus u. der Messianismus. III. Paulus.

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. 35. Jahrg., 2. Heft: K. Budde, Wortlaut u. Werden der ersten Schöpfungsgeschichte. H. J. Ebhorst, Jes. 8, 1-4. P. Haupt, Schmücket das Fest mit Maien. Ed. König, Religionsgeschichtliche Hauptmomente in den Elephantinetexten. J. J. Hess, Beduinisches zum Alten u. Neuen Testament.

Zur Notiz. Die „Neueste theologische Literatur“ ging nicht rechtzeitig ein und wird in nächster Nummer nachgeholt. D. Red.

Unter Verantwortlichkeit	Anzeigen	der Verlagsbuchhandlung
--------------------------	-----------------	-------------------------

Neu! Demnächst erscheint: Neu!

Deutsche Theologen über den Krieg

Stimmen aus schwerer Zeit herausgegeben von W. Laible

M. 3.50 broschiert, M. 4.20 gebunden, ca. 16 Bogen Umfang.

Aus dem Inhalte:

Der Krieg und unser Gottesglaube	(D. Althaus)
Christentum und Krieg	(D. Bachmann)
Der heilige Krieg	(D. v. Bezze)
Zur Kriegslage	(D. Bonwettsch)
Der Krieg und die Buße	(D. Bornhäuser)
Idealismus oder Christentum?	(D. Duntmann)
Die Religion in Kriegzeiten	(D. Grünmacher)
Der Krieg in neutestamentlicher Beleuchtung	(D. Haußleiter)
Die Schicksalsstunde der Volkskirche	(D. Hilbert)
Die Aufgabe der Kirche in der Gegenwart	(D. Jhmels)
Vom Kriege in Israel	(D. Mittel)
Gottes Gerechtigkeit in den Schicksalen der Völker	(D. Lemme)
Christentum und Patriotismus	(D. Schäfer)
In diesem Zeichen wirst du siegen!	(D. Schulze)
Kriegsgedanken	(D. Stange)
(Die Bedeutung des Gebetes, Trost, Sieg des Guten.)	
Die Kriegspredigt	(D. Udeley)
Winkel und Warnungen für Predigten in der Kriegszeit	(D. Wohlberg)

Ein zeitgemäßes Buch von bleibendem Werte auch nach dem Kriege.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 37. Standhaft. — Was haben uns unsere Theologen für den kommenden Frieden zu sagen? X. — Das deutsche Kanzlerwort „Nicht kennt kein Gebot“ in der Beleuchtung Luthers. — Etwas vom Katechismus. — Die Stimmung unter den Soldaten nach dem ersten Kriegsjahre. — Noch einiges zur dritten Kriegsanleihe. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Feste und Versammlungen.

Nr. 38. Die Gott erlebt haben. — Was haben uns unsere Theologen für den kommenden Frieden zu sagen? XI. — Deutschlands Passion. — Allerlei Gedanken zum kommenden religiösen Neubau. XI. — Die Behandlung der Gefangenen bei den Franzosen und bei den Deutschen. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Feste und Versammlungen.